



**University of  
Zurich<sup>UZH</sup>**

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2006

---

**Heterosexueller Paarfundamentalismus: Rezension von F. Fellmann: Das Paar. Die erotische Rechtfertigung des Menschen. Parerga Verlag, Berlin 2005.**

Leist, Anton

DOI: <https://doi.org/10.1524/dzph.2006.54.4.647>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-55329>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Leist, Anton (2006). Heterosexueller Paarfundamentalismus: Rezension von F. Fellmann: Das Paar. Die erotische Rechtfertigung des Menschen. Parerga Verlag, Berlin 2005. Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 54(4):647-653.

DOI: <https://doi.org/10.1524/dzph.2006.54.4.647>

## Heterosexueller Paarfundamentalismus

Von ANTON LEIST (Zürich)

FERDINAND FELLMANN: DAS PAAR. Eine erotische Rechtfertigung des Menschen. Parerga Verlag, Berlin 2005, 337 S.

„Sich lieben und auf dieser Grundlage miteinander leben – genau das ist die erotische Rechtfertigung.“ (129) Sätze dieser Art vermutet man eher in einem Lifestyle-Magazin als in einem Buch mit philosophischem Anspruch. Was in diesem Zitat entweder als Plattitüde oder als Verwechslung erscheint – üblicherweise rechtfertigt ein von der Handlung getrennter Grund die Handlung –, ist in Fellmanns Buch ein Programm. Der Autor vertritt die These, dass die durch die westliche Religion und Theologie vorgegebene dominante Form der Rechtfertigung als eines Sichrechtfertigens vor einem gerichtsmäßig urteilenden und strafenden Gott nicht mehr überzeugt und durch ein sozial transformiertes Rechtfertigen ersetzt werden muss, und kann. Diese in einem knappen Durchgang durch die Geschichte theologischen Rechtfertigens (Kap. 2) mehr illustrierte als belegte These schließt in ihre Diagnose auch die Unfähigkeit der Vernunftphilosophie ein, das göttliche Gericht mit einem säkularen Gericht der Vernunft zu kopieren. Ersetzen kann die göttliche Instanz, so Fellmann, nur der oder die je Andere eines Paares, genauer eines erotisch verbundenen heterosexuellen Paares.

Der Religion entnimmt Fellmann die Vorstellung, dass sich Menschen einer externen Instanz gegenüber rechtfertigen sollen, dass sie sich also nicht allein sich selbst gegenüber oder mittels einer nur formalen Vernunft rechtfertigen können. Vielmehr könne einzig die erotische Form der Beziehung eine umfassende, die ganze menschliche Existenz einbeziehende Rechtfertigungsfunktion übernehmen. „ Erotische Rechtfertigung“ ist dabei kein rationales Rechtfertigen *gegenüber* erotischen Ansprüchen oder Wünschen, sondern ein Sichherausbilden ,erotischer Verhältnisse‘ aus der Beziehung zwischen Menschen. Wenn Fellmann sagt, die Paarliebe sei „die einzige Form der Rechtfertigung“ (63), dann meint er das insofern wörtlich, als ihm zufolge nur die erotische Begegnung der Partner diese selbst so umfassend mit sich und miteinander in Verbindung bringen kann, wie das ursprünglich vom absoluten religiösen Rechtfertigungsgericht gefordert wurde. Damit wird die eingangs zitierte materialisierte Verkehrung von Handlung und Rechtfertigung – eine bestimmte Weise des Lebens selbst ist die Rechtfertigung – in ihrer Programmatik verständlich. Verständlich ja, aber auch überzeugend?

Fellmanns Buch ist so aufgebaut, dass es in drei systematischen Teilen (Kap. 4–12) die konstitutive Rolle des Eros für die Gesellschaft, für die Individualisierung und für die Erkenntnis nachzuweisen versucht, eingebettet in die thematisch eben wiedergegebene Einleitung („Projekt“) und einen Ausblicke gebenden Schlussteil („Prospekt“). Zu Gunsten einer argumentativeren Auseinandersetzung mit Fellmanns Buch verzichte ich darauf, seine teilweise ungezügelter Materialfülle genauer nachzuzeichnen, und versuche stattdessen, die zentralen Thesen anhand von vier Fragen zu kommentieren, zu denen sein Gedankengang anregt.

Eine *erste* Frage gilt der eben geschilderten Annahme der Notwendigkeit und Angemessenheit des ganzheitlichen Sichrechtfertigens. Ist es nicht problematisch, von einer solchen religiös-juridischen Rechtfertigungsforderung auszugehen und sie heute für ebenso aktuell zu halten wie zu Zeiten der christlichen Hochreligion? Welchen Charakter kann, *zweitens*, eine in die

Paar- oder genereller in die Sozialbeziehungen verlegte epistemische Rechtfertigung haben? Die sozialen Beziehungen sind selbst nicht non-kognitiv, sodass das epistemische Rechtfertigen durch die sozialen Beziehungen eher illustriert als expliziert wird. Wie geht aber beides zusammen? Was spricht eigentlich, *drittens*, dafür, die heterosexuell-erotische Zweierbeziehung für die einzig herausragende soziale Beziehung zu halten? Da wir üblicherweise zwischen den verschiedenen Beziehungsformen nur graduelle Unterschiede sehen, scheint bei Fellmann eine tiefere Einsicht am Werk. *Viertens*, wie ließe sich alternativ zu Fellmans Vorschlag die von uns erfahrene Gewichtigkeit der intimen Beziehung unter Erwachsenen rekonstruieren? Gibt es dazu angemessenere Analysen als die unbrauchbar groben Begriffe der Moralphilosophie, „Gefühle“ und „Pflichten“?

Diese vier Fragen könnte man die ‚Rechtfertigungs-‘, die ‚Erkenntnis-‘, die ‚Eros-‘ und die ‚Normativitätsfrage‘ nennen. Ich werde auf die ersten beiden nur kurz, auf die letzten beiden etwas ausführlicher eingehen. Meine Diagnose wird sein, dass Fellmann sich überzeugende Antworten auf diese Fragen durch unplausible Vorgaben metaphilosophischer Art verstellt.

### I. Absolute Rechtfertigung?

Kulturhistorische Analysen unserer heutigen existenziellen Selbstgewissheit scheinen Fellmann wohl deshalb angebracht, weil er unsere augenblickliche Situation unausweichlich historisch fixiert sieht. „Will man den ursprünglichen Sinn von Rechtfertigung bewahren, so ist nach einer Lebensform Ausschau zu halten, die dem Glauben als persönlicher Gemeinschaft von Mensch und Gott entspricht.“ (15) „Wenn für die Rechtfertigung Gott nicht mehr zur Verfügung steht, kann nur der Eros seine Stelle einnehmen.“ (63) ‚Eros‘, von Fellmann durchweg im Substantiv und als Nachfolger von ‚Logos‘ gebraucht, rückt deshalb einfach der historischen Kontinuität wegen in substanzialistischer Manier an die Stelle von ‚Gott‘ oder ‚Vernunft‘. Dabei ist jedoch weder sichtbar, warum der religiöse Sinn von Rechtfertigung notwendig zu bewahren ist, noch klar, dass er tatsächlich bewahrt werden kann.

Anstatt einen zunächst auf Gott ausgerichteten Rechtfertigungszwang als ein menschliches Urbedürfnis anzunehmen, wäre es auch im Licht anderer Teile von Fellmanns Buch geschickter, zu fragen, inwieweit nicht bereits in dem vermeintlichen Rechtfertigen ‚vor Gott‘ oder ‚vor der Vernunft‘ eine soziale Dramatik zum Ausdruck kommt, die wir heute besser erkennen können als zu Zeiten der kulturellen Dominanz religiösen Denkens. Fellmanns Buch lebt davon, dass er das religiöse Absolutheitsbedürfnis in das soziale Verhältnis hineinprojiziert, anstatt es umgekehrt als dessen pathologische Form zu erklären. Dabei ist eher unwahrscheinlich, dass die soziale Dramatik ähnlich, wie nach Fellmann die religiösen, absoluten Formen der Reue, Sühne und Gnade umfassen muss (54–60). Warum müssen sich in der Paarliebe zwei „absolute Geltungsansprüche“ eines erwachsenen Mannes und einer Frau begegnen (62), nach dem Vorbild des sich in seiner ganzen Existenz vor Gott rechtfertigenden Gläubigen beim Jüngsten Gericht? Konsequenter wäre es, mit dem absoluten Rechtfertigungsanspruch auch den nur noch irreführenden Rechtfertigungsbegriff selbst aufzugeben. Fellmann deutet mögliche Alternativen teilweise an, wenn er von einer „Klärung der Begierden“ (68) oder vom Rechtfertigen als einer „Form intersubjektiver Bedeutungsbildung“ (78) redet, kann sich aber zu einem Verzicht des Begriffs nicht durchringen.

## II. Erotische Erkenntnis?

Gemeinsam ist den traditionellen Objektivitätsinstanzen Gott, kantischer Vernunft oder empiristischer Außenwelt, den menschlichen Eigenschaften gegenüber ‚extern‘ zu sein. Hält man sie für untauglich, den Aspekt der ‚Unabhängigkeit‘ oder ‚Eigenständigkeit‘ von Erkenntnis zu erklären, bleiben am ehesten die sozialen Beziehungen als ein weiteres Erklärungsreservoir, denn in diesen Beziehungen sind wir, obwohl sinnhaft und interessenmäßig verbunden, ebenfalls je voneinander getrennt. Die je Anderen sind tatsächlich ‚Andere‘, uns gegenüber ‚Unabhängige‘. Somit scheint es viel versprechend, epistemische Begründungen als verkappte ‚Übereinkünfte‘ mit Handlungspartnern zu verstehen, die untereinander die epistemischen Interessen teilen. Werden die Erkenntnisinteressen in dieser Weise naturalisiert, wird allerdings unwahrscheinlich, dass es sich bei ihnen um Interessen an ‚reiner‘ Erkenntnis handelt. Angesichts der auch von Fellmann erinnerten biologischen Herkunft und Verwandtschaft des Menschen (Kap. 10), liegt die Vermutung nahe, dass unsere epistemischen Interessen in enger, nicht auflösbarer Verbindung mit anderen elementaren menschlichen Interessen stehen. Die Interessen an der Kontrolle der äußeren Natur und des kontrollierten Zusammenlebens mit Anderen sind dabei wohl die zwei dominanten, schwer aufeinander rückführbaren allgemein-menschlichen Interessen.

Diese Überlegung führt, wie mir scheint, unweigerlich in eine interessengebunden-pragmatistische Erkenntnistheorie, wie sie Jürgen Habermas in *Erkenntnis und Interesse* (1968) entworfen, später allerdings wieder aufgegeben hat. Objektive Erkenntnis bemisst sich ihr zufolge am korrespondierenden Handlungserfolg innerhalb zweier ‚Funktionskreise‘ des instrumentellen und kommunikativen Handelns. Von begrenzter Aussagekraft ist diese Theorie dadurch, dass so allgemein formulierte Interessen wie (etwa) die der Natur- oder der Sozialkontrolle im konkreten Handeln den verschiedensten kulturellen Interpretationen ausgesetzt und so kaum nicht-zirkulär benennbar sind. Immerhin bleibt die Möglichkeit, jeweils lokal mit gegebenen oder vorzuschlagenden spezielleren Zielen dieser beiden Bereiche zu operieren und ihre Revidierbarkeit im Prinzip offen zu halten. Das gälte insbesondere für den ‚letzten‘ Erfolg im sozialen Handeln, in den sich Habermas zufolge die Naturkontrolle nicht auflösen lässt. ‚Natur‘ und ‚Gesellschaft‘ sind gegenseitig irreduzible Handlungsadressaten.

Fellmann ist dieser Vorschlag wie auch das Peirce-Jamessche *trial-and-error*-Modell der Erkenntnis durchaus bekannt (226–229, 252–259). Dennoch favorisiert er die extreme These, einzig die erotische Paarbeziehung, also eine spezielle Variante der sozialen Beziehungen, sei der Maßstab für gelingende Erkenntnis generell, einschließlich derjenigen der Wissenschaften. Vielleicht ist es im Rahmen eines solchen Buchs unmöglich, diese These den dominierenden Realismen und Rationalismen in der Erkenntnistheorie gegenüber zu verteidigen. Aber auch im Rahmen einer pragmatistischen Theorie müsste geklärt werden, warum die Überlebensinteressen gegenüber der Natur nicht ebenso wichtig sind wie die gesellschaftsinternen und warum die sexuell-erotische Liebe eine epistemische Vorrangstellung gegenüber dem üblichen ‚universellen Konsens‘ der Forschergemeinschaft haben soll. Fellmann trägt zum ersten Punkt nur die nicht weiter erörterte Behauptung bei, Sexualität sei im Unterschied zu Hunger kein notwendiges Bedürfnis (76, 232) und darum für reflexive Selbstkontrolle geeigneter, und verweist mit Blick auf die zweite Frage auf die in der erotischen Paarkonstellation unübertreffbare Gelegenheit zur „rekursiven Beziehung von Nähe und Distanz“ (236). Angesichts des Ausmaßes an Verwirrung, in das die meisten von uns in erotischen Dingen gestürzt werden, ist diese

These so kühn wie unglaublich. Fellmann vertraut ihr freilich selbst nicht ganz und nennt die Liebenden am Ende nur die „ersten guten Informanten [...] darin, dass sie die emotionalen Voraussetzungen für eine Überzeugungsbildung liefern“ (258). So versendet eine kühne These in einer immer noch fragwürdigen empirischen Behauptung, nach der erotisch abstinente Männer und Frauen schlechtere Erfolgschancen als Wissenschaftler(innen) haben müssten.

### III. Erotischer Fundamentalismus?

Auch wenn Fellmanns extremes Projekt die zu hoch gesetzten Ziele verfehlt, sollte es doch zur Analyse der Paarbeziehung und ihrer sozialen Funktion etwas beitragen können. Leider steht dem die ermüdend geistesgeschichtlich referierende und jeweils nur knapp kommentierende Vorgehensweise im Weg. Während man viel (für meinen Geschmack zu viel) über die verschiedensten theologischen, biologischen und anthropologischen Autoren und Bücher erfährt, hält man in Bezug auf das, was es nun mit der erotischen Liebe wirklich auf sich hat, am Ende wenig in den Händen. (Symptomatisch hat das Buch ein reichhaltiges Personen-, aber kein Sachregister.)

Mit einiger Hellsicht nennt Fellman in der Einleitung seines Buchs „Liebe keine Substanz, sondern eine Relation“ (16). Allerdings kann im abstrakten Denken auch eine Relation zur Substanz geraten, und gerade das ist es, was Fellmann unterläuft. Unter „Eros“ versteht er nicht etwa konkrete Verhaltensweisen, sondern ein „Schema“ (74, 77, 78, 107, 112, 185, 191) oder „Medial“ (77, 112), das bestimmte Funktionen erfüllt, wie die des Ermöglichens von Gesellschaft, Individualität und Erkenntnis. Kaum je ist in dem Buch von ‚Erotik‘, sondern immer nur von ‚dem‘ Eros die Rede, der dies und das bewirkt („diese Arbeit leistet der Eros“ (69)) und sogar bestimmte Eigenschaften hat („der Eros mit seinen unauflösbaren inneren Widersprüchen“ (126)). Trotz seiner verbal demonstrierten Distanz zur Vernunfttradition, trotz des fleißigen Rückgriffs auf wissenschaftliche, biologische und psychologische Literatur bleibt Fellmann der fundamentalistischen Denkweise der Tradition ungebrochen treu, indem er ein psychologisches Schema mit „fundamentaler Bindungskraft“ (8) und „Tiefengrammatik“ (211) belädt sowie zudem annimmt, dass es „allen Formen der Repräsentationen sowie der Artikulation intimer sexueller Beziehungen zugrunde liegt“ (78), wie auch die Paarliebe allen „Diskursen zugrunde liegt“ (146). Angesichts von so viel Zugrundeliegendem ist es nicht weiter erstaunlich, dass diese Urteile alle „bisanthropologische“ Urteile sind (172).

Fundamentalistische Erklärungen leiden ganz allgemein an einer Schwierigkeit: Je umfangreicher das zu erklärende Y gefasst wird, umso inhaltsloser und damit fiktiver gerät das dieses Y erklärende X. Beobachten lässt sich diese fatale Folge unschwer an Fellmanns Eros-Schema. Als reflexiver Umgang mit Lust vergleichsweise minimalistisch definiert (76), ist sowohl unglaublich, nein schlicht unglaublich, was dieser Lustorganismusmechanismus ‚Eros‘ für Gesellschaft und Individuum alles bewirken soll. Völlig unglaubwürdig ist die Annahme, dass gerade die und nur die Organisation von Lust, im Unterschied zu einer intelligenten Erotik oder zur Liebe, diese Wunder vollbringen soll. Entsprechende Behauptungen (129, 132, 170, 179), Argumente sind in Fellmanns Buch eher spärlich vertreten, erscheinen überzogen und unplausibel. Methodisch naiv ist außerdem der in ontologischer Manier das ganze Buch durchziehende Gedanke, ein abstraktes X (das ‚Schema Eros‘) könne das eine oder andere bewirken.

Fundamentalisten zeichnen sich im Übrigen durch eigenwillige Einsichten in das von ihnen behauptete X aus, auf deren Belege sie gerne verzichten. Fellmann beispielsweise hält die Möglichkeit, ein nicht-heterosexueller ‚Eros‘ könnte vielleicht dasselbe erreichen wie der von ihm favorisierte heterosexuelle, nicht einmal für erwähnens-, geschweige denn widerlegenswert. Unklar bleibt außerdem, wie Fellmann seinen der Funktion nach hedonistischen Eros – in „der Artikulation der Sinnlichkeit liegt die Wurzel und eigentliche Wahrheit der Inter-subjektivität“ (132) – von der nietzscheanischen dionysischen Erotik abgrenzen und mit Liebe gleichsetzen will. Wie diese Abgrenzungen bzw. Gleichsetzungen bei einem einzig über den Lustumgang bestimmten Eros möglich sein sollen, ist ein weiteres Geheimnis, das Fellmann mit dem unbekannten Eros teilt.

#### IV. Gibt es eine Paarnormativität?

Trotz Fellmanns viel versprechendem Anschließen an die deutsche anthropologische Tradition und trotz seiner weit gespannten, logozentrismuskritischen Kenntnis der Philosophie ist der Ertrag in diesem Buch also eher dürftig. Unbegründete und der Sache nach unglückliche methodische Vorentscheidungen in Verbindung mit der extravaganten Absicht, eine umfassende Ontologie aus dem oszillierenden Band der Paarbeziehung herauszuholen, verstellen ihm den Blick auf die häufig leicht zu konstatierenden Gegentatsachen. Allerdings wirkt seine etwas zu wild vorstoßende Theorie zugleich ein Schlaglicht auf die Hilflosigkeit der gegenwärtigen akademischen Philosophie angesichts solcher, schnell ins ‚Persönliche‘ und damit ‚Nichtwissenschaftliche‘ abgedrängten Fragen. Sieht man vom inzwischen weitgehend verflüchtigten Feminismus und dem in den achtziger und neunziger Jahren unter Spezialisten gepflegten Randdiskurs über Sex, Erotik und Liebe einmal ab<sup>1</sup>, hat die akademische Philosophie die Bedeutung der persönlichen Beziehungen, und darunter besonders der intimen, ebenso grundlos ignoriert, wie sie die ehrwürdigen Interessen der Erkenntnis und des Seins meist grundlos pflegt. Mit Fellmann bin ich darin einig, dass die alltägliche Erfahrung der gewichtigen Rolle der persönlichen Beziehungen einen umfassenden Korrekturbedarf der Vernunftphilosophie anmeldet, sowie dass solche Korrekturen tatsächlich, mindestens tentativ, von radikalen Gewichtsverlagerungen ausgehen sollten, wie eben dem vorrangigen Blick auf ‚das Paar‘ im Gegensatz zu der über Jahrhunderte beachteten ‚großen Gesellschaft‘.

Tatsächlich besitzen wir keine überzeugenden Mittel, Fellmanns ‚Rechtfertigungen‘ innerhalb der Paarbeziehung angemessen zu formulieren. Im Rahmen einer rein emotiven Verbindung löst sich die Verbindlichkeit in die vorgängige subjektive Akzeptanz des Gefühls auf; im Rahmen einer moralischen Verbindung scheint die herbeigezogene Pflicht äußerlich aufgesetzt und für die Beziehung störend. Diesseits ontologischer Schemata wie desjenigen Fellmanns stehen allerdings nur die beiden Möglichkeiten eines oder mehrerer Gefühle bzw. eines Guts, Ziels oder Ideals zur Verfügung, um die persönliche Beziehung und ihre innere Normativität zu rekonstruieren. Beide Elemente, Gefühle und Güter, zu verbinden, ist nicht einfach. Anders als über eine Kombination dieser Elemente ist das Paargeheimnis aber nicht zu entschlüsseln. Dabei ist die Offenheit hin zu den überpersönlichen, gesellschaftlichen Beziehungen gerade auch dann wichtig, wenn man wie Fellmann die Bedeutung der Paarbeziehungen im großen sozialen Zusammenhang erhellen will. Mit einer knappen Skizze zu diesem Problem will ich diesen Kommentar abschließen.

Anstatt von Gefühl und Gut wäre es im Rahmen der intimen Paarbeziehung vielleicht angemessener, sowohl von der *identifikatorischen Liebe* wie von der *Aufgabenfreundschaft* zu sprechen. Diese etwas spezielleren Begriffe schließen einerseits an die uns heute bewegende emotional-persönliche Liebe, andererseits an die aristotelische Tradition der Freundschaft an. In Bezug auf die erste scheint unverzichtbar, dass wir im Unterschied zur Liebe zwischen Eltern und Kindern im erwachsenen Liebesgefühl in einem maximalen Sinn identifikatorisch auf den Anderen bezogen sind, wodurch die Beziehung und die sie tragenden Gefühle ihren einzigartigen Charakter erhalten. In der intimen Beziehung zwischen Erwachsenen werden die Gefühle ebenso durch den Anderen bestimmt wie der Andere durch die Gefühle (vgl. hedonistisch verkürzt Fellmann, 170). Diese Identifikation liegt unserer Erfahrung zu Grunde, dass insbesondere das unfreiwillige Ende einer solchen Beziehung ein nicht gutzumachender Verlust ist. Aus der identifikatorischen Bezogenheit entspringen Sorge und Mitgefühl, ein maximales Sichkümmern um den Anderen in seiner Eigenheit. Das Liebesgefühl ist dabei die einzige Voraussetzung alles gemeinsamen Handelns, und seine Kontingenz als Gefühl entkräftet jede normative Forderung.

Von ‚Aufgaben-‘ anstelle der üblichen ‚Tugendfreundschaft‘ spreche ich deshalb, weil es weniger nötig ist, dass die Partner in der Paarbeziehung einem fixen Tugendkatalog gehorchen, als dass sie die für ein gemeinsames Leben nötigen und hilfreichen Aufgaben bewältigen. In diesen Teil der Beziehung fallen alle korrektiven, argumentativen und orientierenden Auseinandersetzungen, mit denen das Paar seine emotionale Beziehung gestalten und am Leben erhalten kann. Was die Partner in der Rolle als Freunde voneinander zu erwarten haben, ist durch die gemeinsam zu findenden Ziele und die für deren Erreichen nötigen Fertigkeiten bestimmt. Die identifikatorische Bindung kann über diese Ziele korrigiert oder auch ergänzt, im nicht so seltenen Grenzfall sogar völlig ersetzt werden. Der Aufgabenseite der Beziehung entspringen die Verbindlichkeiten des Paares aneinander, wenn (und solange) die gemeinsamen Ziele von beiden getragen werden. Getragen werden können die Ziele nur durch gemeinsames Finden, in dem ein Anteil der identifikatorischen Liebe enthalten sein muss, sofern es sich um den Versuch einer intimen Lebenspartnerschaft handelt. In dieser Voraussetzung liegt aber auch die systematische Bruchstelle oder die generelle Fragwürdigkeit der Binnennormativität eines Paares. Vielleicht kann die kontingente Liebe durch die verallgemeinernde Einsicht in die werterzeugende Kraft der gemeinsam verfolgten Ziele, also der für beide wohlthuenden Rolle der Aufgabenfreundschaft, ersetzt werden. Sofern überhaupt, so jedoch nicht mit gleicher Kraft, weil die Aufgabenfreundschaft, im Unterschied zur identifikatorischen Liebe, ihrerseits durch eine je andere prinzipiell ersetzbar ist. Je mehr die intime Beziehung in eine solche von den Zielen her bestimmte Freundschaft übergeht, umso leichter wird sie deshalb auflösbar.

Die auf diese Weise gleichsam ‚arbeitsteilig‘ beschriebene Paarbeziehung findet eine psychologische Entsprechung in der psychoanalytischen Lehre von der Idealisierung. Idealisierungen sind notwendige Bestandteile der Liebe von Kind und Erwachsenem. Deren entwicklungs- oder gefühlsbedingt nötige Überzeichnungen der Eigenschaften der geliebten Eltern oder Partner müssen durch realitätsnähere und bewältigbare Ideale korrigiert und gegebenenfalls ersetzt werden. Was ich ‚Aufgabenfreundschaft‘ genannt habe, ist aus der Sicht dieser Entwicklungstheorie das lebenslange Bemühen, die Idealität des Anderen auf ein realistisches und dennoch anziehendes, anhaltend faszinierendes Maß zu bringen. Diese Erfahrung des ungreifbaren, aber dennoch in seinen Eigenschaften zugänglichen Anderen könnte man, der Fixierung auf

‚absolute Ideen‘ entkleidet, im Anschluss an Platons Eros verstehen, sodass diese Aufgabe auch eine der Erotik sein kann und darin die distanzierende Annäherung an den identifikatorisch Geliebten zum Ziel hätte. Mit den normativen Strukturen der Gesellschaft außerhalb der Paarbeziehung kann das Paar ebenfalls nur über die Anforderungen der Aufgabenfreundschaft kommunizieren, sie spiegeln und reproduzieren, sie verändern und verstärken. Aus der Perspektive unserer Gefühlswahrnehmung erscheint uns die identifikatorische Liebe sicher als die außergewöhnlichste und wichtigste Form der Beziehungen. Doch nüchtern und bei Verstand betrachtet ist es die lebenserhaltende Aufgabenfreundschaft, in der alle Sozialpartner, persönliche und unpersönliche, intime und fremde, miteinander verbunden sind. Ist die Liebe also auch das Schönste, so ist die Aufgabenfreundschaft doch das Wichtigste.

### **Anmerkung**

- 1 R. Vannoy, *Sex without Love*, Buffalo/N.Y. 1980; A. Soble (Hg.), *Sex, Love, and Friendship*, Amsterdam 1997; J. Wilson, *Love Between Equals*, Basingstocke 1995; P. Balzer/K. P. Rippe (Hg.), *Philosophie und Sex*, München 2000; D. Thomä (Hg.), *Analytische Philosophie der Liebe*, Paderborn 2000.